

IST DOCH KEIN ZUSTAND

Ungeklärtheitszustände  
als Voraussetzung für  
die Suchende soll dahin  
gehen

GALERIE ISABELLA BORTOLOZZI

SCHÖNEBERGER UFER 61

10785 BERLIN

FON +49-(0)30-26 39 76 229

INFO@BORTOLOZZI.COM

WWW.BORTOLOZZI.COM

MICHAELA EICHWALD

08.09 - 13.10.2018

---

IST DOCH KEIN ZUSTAND

Ungeklärtheitszustände als Voraussetzung für die Suchende soll dahin gehen

Beim Aldi: Ich stehe an der Kasse in einer Schlange, ein paar Meter entfernt steht Michaela Eichwald vor dem Regal mit dem Ausschuss der „Aktionsware“. Ich kann sie dabei beobachten, wie sie diese Auslagen betrachtet, eigentlich überprüft. Ich denke: das ist doch nur hässliches Zeug, graue Ausgeburten der Industrie, die außerdem schlecht schmecken.

Die Minuten vergehen, aber Eichwald schaut sich immer noch in aller Seelenruhe um.

Habe ich erwähnt, dass sie die ganze Zeit lächelt? Völlig in sich versunken wirkt sie erstaunlich zufrieden, so dass es Spaß macht, ihr dabei zuzusehen. Hier sagt offensichtlich jemand zu alldem ja, was sie vor sich sieht. Und, füge ich als Annahme ein, genauso hat sich Eichwald von der Allerweltshaftigkeit oder Scheußlichkeit ganz anderer Dinge hinreißen oder verblüffen lassen. So wie sie da steht und diese Sachen untersucht, so wird sie auch alles das angeschaut haben, was auf den vielen Fotos zu sehen ist, die sie seit Jahren postet. Diese Fotos bemerken in den gezeigten Dingen immer die kleine Verschiebung oder komplett Verschrobenes. Es gibt da nicht eins, das wiederum bei mir kein Schmunzeln auslösen würde.

Das soll nicht heißen, dass auf diese Weise Widerlichem immer Schönes wird. Auch dann müsste man statt schön eher nichtnichtsön sagen. Für Eichwalds Nichtnichtsönes bleibt das Sonderbare, die Aufmerksamkeit für das unwillkürliche Arrangement kleiner, kärglicher Dinge ein Ausgangspunkt.

Dieses Merkmal zeigt sich auch an den Objekten, die sie herstellt, wenn sie zum Beispiel Rohrwinkeln einen erstaunten Ausdruck abgewinnt oder diese Steckvasen in dem etwas dummen Grün dem Friedhof entreißt, von wo man sie kennt. Anders herum aufgestellt sehen sie nämlich wie Gartenzwerge oder Kondome aus, noch ein paar krustige Applikationen und etwas Farbe, schon sind sie zu vollwertig sonderbaren Kuriositäten wie einem Zarenfräulein geworden.

Bemerkenswert ist jetzt: so funktioniert Michaela Eichwalds Malerei nicht. Zwar können auch ihre Abstraktionen schief und wackelig ausfallen, aber selbst dann sind sie noch ernst, nicht eigentlich komisch. Beispiel malt Eichwald seit einigen Jahren auf breiten Streifen aus fettem, dichtem *pleather*, das die Zellenformen von Krokodilleder oder die dicken Noppen von Straußenhaut nachahmt. Und das könnte schon komisch wirken, muss es aber nicht.

Auf dieser Unterlage malt sie Ansammlungen „interessanter“ Formen, assoziativ oder unassoziativ sind, un gelenk oder gelenkartig, organisch oder organlos. Es gibt Krümmungen, Schemen von Figuren oder Farbflächen, die zu kompakten Massen werden. Während grobe Vermalungen unterschiedliche Grade von Plastizität erzeugen, gibt es auch sehr feinfaserige Areale in schön gradierten Farben. Diese Ereignisse sind oft parzellenweise organisiert, sie halten auch zum Bildrand einen gewissen Abstand. In

diesen Bereichen oder zwischen ihnen laufen immer wieder Linien aus, die taktil wirken oder zu etwas ansetzen wollen, das genauso gut abbrechen und ins Nichts führen kann.

Dabei kommen einem die Formen und Gesten des Eichwaldschen Abstraktionstyps bekannt vor, er ist nicht ganz umfassen von einer Aura der Gegenwart, zumindest sah es der Malerei zwischen 1940 bis 1950 oft ganz ähnlich aus. Damals sollte gemalte Abstraktion ein international gültiger Code sein, heute ist sie im Grunde eine Privatsprache, also keine. Das macht es unmöglich oder unnötig, auf Unhintergebares und Wichtiges hin abstrahieren zu wollen. Und weil das so ist und trotz Eichwalds großer und teilweise riesiger Leinwände, agiert sie als Minoritin. Das heißt, diese Malerei ist das Gegenteil von anmaßend, konzeptuell, geschlechtsspezifisch, angeberisch, und sie ist auch wunschlos hinsichtlich referenzieller Systeme.

Eichwalds Bilder brauchen keine Freunde und sie tragen keine Kämpfe mit äußeren Feinden aus. Stattdessen kommt ein Wort hoch, das sich der Adorno in mir gerne verkniffen hätte: Freude. Es ist hier der erste Eindruck, und er dauert an, dass dieses Malen Spaß gemacht hat, oder eben Freude. Etwas daran hellt etwas auf, wird tragend, und setzt sich nach außen hin fort.

Diese Malerei ist das, was der Titel der Ausstellung andeutet. Sie ist kein Zustand, eher eine Beweglichkeit, die dem Passiven als eine freie und feuchte (wenn auch einsame) Beschäftigung entgegentritt. Wie gesagt: dieses Malen läuft nicht gegen irgendein beliebiges Anderes an, es versucht, das eigene Andere zu fassen, was hart genug ist. So stellt sich das spezielle Obwohl-als-auch von Eichwalds Dialektik her. Alles ist frei und zwecklos, dabei ängstlich und zweckhaft. Neben der Freude gibt es eine paranoische Dimension, zumindest eine erbarmungslose und grausame Seite. Es gehen da auch Momente von Scham, Schuld oder Beklemmung ein, das ist mit dem Soll im „soll dahin gehen“ des zweiten Titels gemeint. Eichwalds Malerei versucht, zwischen diesen Gegensätzen und aus Konfusion, Freude, Unruhe und Unbegrifflichem Bilder zu machen, die es bisher nicht gab.

Manfred Hermes